

Eröffnungsrede zur Jahrestagung in Weingarten am 5. März 2012

Hans-Georg Weigand

Sehr geehrter Herr Rektor,
sehr geehrte Frau Regierungsschuldirektorin,
liebe Kolleginnen und Kollegen von der PH
Weingarten,
liebe Kolleginnen und Kollegen von fern und
nah,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich weiß es sehr zu schätzen, dass wir die Jahrestagung der Gesellschaft für Didaktik der Mathematik nach 1992 zum zweiten Mal hier in Weingarten durchführen können. Nach Freiburg 2011 also wieder Baden-Württemberg im Jahr 2012. Das kann man als Anerkennung der besonderen Leistungen und Verdienste dieses Bundeslandes ansehen. Baden-Württemberg ist das einzige Bundesland, in dem es noch Pädagogische Hochschulen gibt, die sich in besonderer Weise vor allem – nicht nur – der Lehrerbildung widmen. Dass wir dieses Jahr die Jahrestagung hier in Weingarten durchführen, ist aber vor allem der Spontanität und Entscheidungsfreudigkeit des hiesigen Teams der Mathematikdidaktik zu verdanken, genauer: Es ist das Team des Jahres 2009, Matthias Ludwig, Michael Kleine und Elli Rathgeb-Schnierer, das sich damals spontan bereit erklärt hat, die Jahrestagung durchzuführen, nachdem ein anderer Ausrichter die Tagung nicht durchführen konnte. Dafür gilt euch der Dank der gesamten GDM-Gemeinschaft. Wir wissen das zu schätzen.

Unser Dank gilt aber auch allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und studentischen Hilfskräften hier in Weingarten für die Organisation dieser Tagung. Ganz besonders bedanke ich mich bei Carolin Hüttel und Dorothea Bussmann. Danke auch nochmals an Elli Rathgeb-Schnierer und Michael Kleine für die Organisation vor Ort, sowie an Matthias Ludwig, der sich an der hiesigen Organisation zentral und wesentlich beteiligt hat, obwohl er seit einem Jahr nicht mehr in Weingarten ist.

Die Eröffnung der Jahrestagung nutzte 1. Vorsitzende der GDM in den letzten Jahren stets auch dazu, einige allgemeine Gedanken zu verschiedenen Problemen zu äußern, zu Mathematikdidaktik, Mathematikunterricht sowie Bildung und Ausbildung. Nun ist Bildung in öffentlichen und politischen Reden ein Dauerthema. Wie ist es aber um die *Wirksamkeit* oder – um einen modernen Ausdruck mit hinreichender

Unschärfe zu gebrauchen – Nachhaltigkeit derartiger öffentlicher Reden bestellt? Denn: Reden ohne Handeln ist leer, Handeln ohne Reden ist blind.

Ein Blick in die USA

Ich beginne mit einem Blick in die USA. Noch mag dieser Blick nach Westen ja wichtig sein, wer weiß, wie lange noch. Jeweils Ende Januar hält dort der amerikanische Präsident seine wohl wichtigste Rede des Jahres, die *State of the Union Address*. Vor dem amerikanischen Kongress zeigt der Präsident die Perspektiven und Ziele des Landes auf. Dieses Jahr war *Bildung* ein zentraler Punkt in der Rede von Barack Obama. Dabei stellte er die wirtschaftliche Bedeutung von Bildung heraus: „*Education is an economic imperative*“, er gab eine Ehrenerklärung für die Bedeutsamkeit des Lehrerberufs ab: „*Teachers matter*“, und er forderte mehr Geld für eine Bildung für alle: „*Higher education can't be a luxury*“. Dem können wir sicherlich uneingeschränkt zustimmen.

Der Blick in andere Länder fordert immer – darin liegt ja gerade der Sinn – zum Nachdenken über die Situation im eigenen Land heraus. So erinnert uns dieser Blick z. B. wieder einmal daran, dass wir in Deutschland bei den Bildungsausgaben aller OECD-Länder abgeschlagen in der unteren Hälfte stehen.

Roman Herzogs „Ruck-Rede“

Nun haben wir in Deutschland gerade die Diskussionen um unsere Bundespräsidenten miterlebt und sind täglich auf die Bedeutung dieses Amtes, dessen Beschädigung oder Nicht-Beschädigung hingewiesen worden. Die Kraft dieses Amtes liegt ja vor allem – oder vielleicht nur – in der Rede, im gesprochenen Wort. Was blieb eigentlich von den Reden unserer bisherigen Bundespräsidenten in Erinnerung? Welche Wirkungen haben sie hervorgerufen? Woran erinnert man sich noch bei Horst Köhler oder Christian Wulff? Eine Rede blieb aber – bei mir, bei vielen – in guter Erinnerung. Das war die Rede von Roman Herzog, dem Nachfolger von Richard von Weizsäcker und dem Vorgänger von Johannes Rau, gehalten am 26. April 1997 im neu aufgebauten Hotel Adlon in Berlin. Es war die Rede „Aufbruch ins 21. Jahrhundert“, die sog. „Ruck-Rede“.

Roman Herzog kam damals gerade von einer Asienreise zurück und stand unter dem Eindruck der „*unglaublichen Dynamik*“ in diesen aufstrebenden Ländern. Bei uns stellte er dagegen eine „*erstarrte Gesellschaft*“ fest. (Zitat): „*Hier (in Deutschland) herrscht ganz überwiegend Mutlosigkeit, Krisenszenarien werden gepflegt. Ein Gefühl der Lähmung liegt über unserer Gesellschaft.*“ Und weiter: „*Durch Deutschland muß ein Ruck gehen. ... Wir brauchen wieder eine Vision. ... Bildung muß das Megathema unserer Gesellschaft werden. Wir brauchen einen neuen Aufbruch in der Bildungspolitik, um in der kommenden Wissensgesellschaft bestehen zu können. Ich rufe auf zu mehr Selbstverantwortung.*“ Auf einige diese Worte werden wir noch zurückkommen.

Über die Nachhaltigkeit einer Rede

Sind dieser Rede Taten gefolgt? War diese Rede nachhaltig? Worte können *nur dann* eine Wirkung haben, wenn sie eine Situation treffend beschreiben, wenn sie einen vorhandenen Leidensdruck verdeutlichen oder zumindest die Sinne dafür schärfen. In die Zeit nach dieser Rede von 1997 fielen in Deutschland u. a. die Ergebnisse der TIMSS- und PISA-Studien, und 1999 wurde von Deutschland die Bologna-Erklärung unterzeichnet.

Wenn wir heute auf die Veränderung an den Schulen und die Reformen an den Universitäten in den letzten 10 Jahren zurückblicken, so denke ich wohl, dass ein Ruck durch die Bildungslandschaft in Deutschland gegangen ist. Ein Ruck kann allerdings die Lage eines Ausgangsobjekts in verschiedene Richtungen – insbesondere positiv und negativ – verändern. Ich denke, dass dies für die Mathematikdidaktik, den Mathematikunterricht und die Lehramtsausbildung auch zutrifft und -trifft.

Visionen

Ein erstes Beispiel: „Wir brauchen Visionen“ hat Roman Herzog 1997 gefordert. „We need a vision“ forderte etwa auch Seymour Papert noch 2006 in gleicher Weise für die Mathematikdidaktik.¹ Visionen können oder sollten *Strategien des Handelns* implizieren. Das ist es, was sie von Illusionen und Utopien unterscheidet. Roman Herzog sagte „*Visionen sind Strategien des Handelns*“, was ich nicht so ganz glaube. Visionen und entsprechende Strategien entstehen im gesellschaftlichen, politischen oder wissenschaftlichen Diskurs, im Aufgreifen von Bestehendem und im Antizipieren des Möglichen. Die NCTM-

Standards von 1989 und 2000 stellen eine Vision für den Mathematikunterricht dar. Die KMK-Standards von 2004 – wenn auch Regelstandards – stellen – für mich – ebenfalls eine *Vision* dar. Genau das erwarte und erhoffe ich mir auch von den gegenwärtig entwickelten Abiturstandards.

Visionen implizieren Strategien. Es ist die Aufgabe der Mathematikdidaktik mögliche Visionen sowie adäquate Strategien zu entwickeln und Grundlagen und Voraussetzungen für diese Strategien mit wissenschaftlichen Methoden zu untersuchen. Hierzu gibt es Dissertationen, Habilitationen, Aufsätze in wissenschaftlichen Zeitschriften wie etwa dem Journal für Mathematikdidaktik. Diesbezüglich sehe ich in der Mathematikdidaktik der letzten Jahre einen *Ruck in die richtige, positive Richtung* (wohlwissend und sehr genau beobachtend, dass und wie das manche auch anders sehen).

Darüber hinaus bin ich aber auch davon überzeugt, dass wir in der Mathematikdidaktik Wirkung und Nachhaltigkeit nur dann erreichen werden, wenn Visionen und Strategien die Verbesserung des realen Unterrichts als Kern- und Zielbereich unserer Tätigkeiten stets mitbedenken, vielleicht sogar darauf ausgerichtet sind. Mathematikdidaktik benötigt eine globale Strategie von der Vision, über die Entwicklung und Evaluation von Strategien bis zur konkreten Umsetzung im Mathematikunterricht. Der Ruck in diese Richtung könnte sicherlich stärker sein.

Die BA-MA-Reform

Ein zweites Beispiel: Die Bologna- oder Bachelor-Master-Reform. Hat sie die Erwartungen erfüllt? Hat sie zu einer besseren Bildung oder Lehramtsausbildung geführt? Ich war durchaus einmal ein Befürworter der Reform, bin heute allerdings mehr als skeptisch, aber vielleicht ist es für eine Bilanz auch noch zu früh. Die Nachteile der Reform sind heute unübersehbar: Der nicht mehr zu verantwortende bürokratische Aufwand, die mangelnde Flexibilität selbst bei kleinen Änderungen von Studienordnungen, die für Studierende kaum mehr vorhandenen Möglichkeiten des Wechsels der Hochschule selbst innerhalb eines Bundeslandes. Das bürokratische Korsett und die täglichen Restriktionen verhindern selbst kleinste als sinnvoll erachtete inhaltliche Veränderungen, und sie ersticken Visionen.

Nun können wir – die Hochschullehrer – das natürlich kritisieren, aber wir alle haben bei der

¹ 2006 in Hanoi bei der Eröffnungsrede der Study Conferene anlässlich der 17. ICMI Studie „*Mathematics Education and Technology – Rethinking the Terrain*“.

Umsetzung dieser Reform mitgemacht, obwohl viele von uns skeptisch waren und das Ganze – auch welchen Gründen auch immer – ablehnten. Vor zwei Wochen war ich bei einem Vortrag des ehemaligen bayerischen Wissenschaftsministers Thomas Goppel zum Thema „Bologna – Fluch oder Segen“. Er konstatierte süffisant: Ihr Hochschullehrer braucht euch nicht zu beschweren. *Ihr* habt euch zunächst *nicht* für Bologna interessiert, und später habt ihr dann alles *selbst* so umgesetzt, wie es heute ist. Ja, es stimmt, wir haben uns in der Anfangsphase zu wenig um Bologna gekümmert und sahen uns dann einer beschlossenen Situation alternativlos gegenüber. Kurzer Exkurs: In gleicher Weise haben wir – die etablierten Hochschullehrer – bei der Absenkung der Professorengehälter – Stichwort W2- und W3 – schlichtweg nur zugeschaut, vielleicht geredet, aber nicht gehandelt. Beide Beispiele – Bologna und die neue Besoldungen – sind im Hinblick auf die von Roman Herzog geforderte Selbstverantwortung der Hochschullehrer ein Ruck in die negative Richtung.

Freiheit in Verantwortung

Aber, wir wollen natürlich mit einem positiven Ruck enden. Jetzt kommt der neue Bundespräsident Joachim Gauck. Es kommen neue Reden, die sicherlich sein Leitmotiv „*Freiheit in Verantwortung*“ zum zentralen Thema haben werden. Bei keiner sonstigen Berufsgruppe ist die behütete Freiheit so groß wie bei uns Hochschullehrern. „*Freiheit im Dienste der Verantwortung für andere*“, das ist es, was die Gesellschaft von uns erwartet und an der wir gemessen werden. Damit komme ich zum Schluss. Ich wünsche Ihnen allen, dass Sie auf dieser Tagung interessante Vorträge hören, an belebenden Arbeitsgruppen teilnehmen, neue Anregungen bei vielen Gesprächen bekommen, und wir am Ende der Woche mit neuen Visionen für die Didaktik der Mathematik und den zukünftigen Mathematikunterricht nach Hause fahren. Die Tagung ist damit offiziell eröffnet.

Der Autor ist der 1. Vorsitzender der GDM.